Ernte

Autor(en): **Niderberger, Franz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 36

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645630

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 36 — XII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 9. September 1922

Ernte.

Von Franz Niderberger.

Wie schön die Knospen blühen
In stiller Herbsteszeit!
Ich seh' sie hold erglühen
In froher Minnigkeit.

Und Rosenwölklein schatten
So wohlig durch die Welt,
Und auf die duft'gen Matten
Ein reifer Apfel fällt.

Die ersten Früchte fallen,
Die Blumen werden fahl.
Und sieh'! die Nebel wallen
Durchs tiefe Alpental.

's ist Erntezeit geworden,
Der Schnitter mäht das Feld.

Und horch! wie jetzt allorten
Ein reifer Apfel fällt!

(Aus „Gedichte", Sarnen 1922)

Der Erntesonntag.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

2

„Ich will dir jetzt etwas sagen," begann Martin nach einer Weile, indem er einen richtigen Anlauf nahm. „Ich will dir sagen, was ich im Schild führe, und warum ich das Hölzlein dahinten gekauft habe. Nämlich nicht wegen dem Profit hab' ich's gekauft, es schaut da bei allem Schinden nicht viel mehr als der Taglohn heraus. Aber es hat schon mancher, wenn er sich am Straßenrand nach einem Batzen gebückt hat, nebenan im Gras einen Taler gefunden. Weißt du jetzt bald, was ich meine? Ich will im nächsten Winter beim Holzen hin und wieder einmal im Mättli drüben unterstehen. Und wenn du mir beim Fällen helfen magst, so kannst du vielleicht nebenher dein Glück auch machen: es sind ja auf dem Mättli just ihrer zwei Mädchen vorhanden, und beide werden überzählig, wenn der Noldi, ihr Bruder, im nächsten Frühjahr Hochzeit hält."

Er führte nun ziemlich weitschweifig aus, daß man mit Einödkindern noch selten schlecht gefahren sei, gerade wie ein Häuptlein Vieh aus einem mageren Stall sich immer gut einstelle. „Allerdings der Mättli-Sameel selig hat sich bei seinen Lebzeiten immer armütig aufgespielt," gab er zu, „und von seinen zwei Frauen hat keine einen Haufen Geld eingebracht; aber es ist auch nie viel verbraucht worden, und mit den Fingernägeln hat schon mancher mehr zusammengekratzt, als ein anderer mit der Schneeschaufel. Nicht zu vergessen, daß das Gestorbensein bei einem Schwiegervater richtig kein Fehler ist; man braucht da nicht erst Jahr und Tag an der leeren Pfote zu saugen."

Ich erinnerte mich jetzt daran, eines der beiden Mättlikinder, die Hanna, heut in der Kirche gesehen zu haben. Zwischen dem Lenggenhof-Lieseli und der hoffärtigen Olga Schirmer von Tal hatte sie gesessen, und es war mir immer vorgekommen, als hätte sie sich unter ihrem vergiltem Strohhütlein in dieser etwas vornehmeren Gesellschaft nicht recht wohl gefühlt.

Mit einigem Unbehagen stellte ich mir daneben auch ihre Schwester, das Grittli, vor; dabei war ich aber sogleich mit mir einig: wenn mir Martin allenfalls die zugedacht hatte, dann bedankte ich mich. Die Hanna nun, die konnte ich mir ja erst noch einmal ansehen...

Ich richtete nun die vorsichtige Frage an ihn, ob er eigentlich bereits eines der beiden Mädchen für sich im Auge hätte?

„Dummes Zeug!" mußte er laut heraus lachen. „Als ob da so ein großer Unterschied wäre! Auf ein Pfund auf oder ab kommt's mir nicht an. Und schaffen und hausen haben beide gelernt. Wenn du die jüngere willst, nehm' ich die ältere, das ist mir tuttegal. Nur mußt du mir dann nachher nichts vorrupfen, wenn das Grittli, weil es von des Mättlibauers erster Frau herstammt, ein paar Hunderter mehr mitbekommt."

Wir waren also in der Hauptfrage bereits einig; und da mich plötzlich eine wunderliche Neugier überkam, setzte ich es bei Martin durch, daß wir beim Heimgehen den kleinen Umweg über den Mättlihof machten. „Bis zum Winter ist es noch lang," brachte ich vor; „und es könnte sich vielleicht schon bälder weisen, wo da der Haas läuft."

Die beiden Mädchen saßen auf dem Hausbänklein, als wir auf dem begrasten Karrweg nach dem Hof einbogen.